Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 39 (1974)
Heft: 4

Artikel: Der Burgenrain bei Sissach
Autor: Frey, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859098

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 4 39. Jahrgang Dezember 1974

Inhalt: Max Frey, Der Burgenrain bei Sissach — Peter Stöcklin, Die Baselbieter auf Joseph Reinharts Trachtenbildern (2. Teil) — Robert Develey, Ein Baslerstab aus der Zeit vor dem Erdbeben? — Paul Suter, Kurzmeldungen über Funde und archaeologische Grabungen sowie Unterschutzstellung von Bauobjekten — Heimatkundliche Literatur

Der Burgenrain bei Sissach

Von *Max Frey*

In den dreissiger Jahren waren die Blicke der schweizerischen Urgeschichtsforscher auf Sissach gerichtet. Amateure und Fachleute bemühten sich damals, vor- und frühgeschichtliche Daten über unsere Gegend zu gewinnen. Heute steht für das Dorf und seine Umgebung eine viertausendjährige Dauerbesiedlung fest. Die Untersuchungen begannen auf dem Burgenrain [1], einer zuvor wenig beachteten Anhöhe südöstlich der Ortschaft. Sie wurde nun plötzlich bekannt und zeitweise sogar berühmt [2]. Wie es dazu kam, sei im folgenden näher erläutert.

Beginnen wir mit dem *Flurnamen Burgenrain.* Auf Plänen und Karten der letzten vier Jahrhunderte begegnet er uns in der Form «Burgerrain» oder (1680) «Bürger-Rain» [3]. Dies rührt daher, dass der Wald an den Hängen «der von Sissach banholtz» war [4], was etwa als «Sissacher Bürgerwald» zu verstehen ist. Die ältesten Schreibweisen [5] lauten aber Burgenrain. Sie enthalten zweifellos eine Erinnerung an die bei den Grabungen festgestellte frühmittelalterliche Fluchtburg, und die spätern Namensformen dürften Umdeutungen sein. Nach Abschluss der Grabungen wurde von den Geographen der ursprünglichen Form wieder zu ihrem Recht verholfen. — Die Ebene auf dem Burgenrain hiess «Grosse Aegerten» [6] oder «Kernenweid» nach einem Besitzer Fridli Kern [7]. 400 m weiter südlich finden wir die beiden Höfe «Wölflistein», 1435 Wolfflis stal, und am Westhang eine «Kleine Aegerten».

Bei der Anlage einer Befestigung spielt die Bodenform eine Rolle:

Als markanter Eckpfeiler zwischen den Einmündungen des Homburger- und des Diegtertals ragt der Burgenrain in der Gestalt eines Kegelstumpfs ins Ergolztal vor. Geologisch betrachtet, bildet er das Ende eines vom Wittinsburger Hochplateau abgesunkenen, im sogenannten «Burgenraingraben» liegenden 2,5 km langen Gebietsstreifens. Als «Horst» überragt ihn im Süden der 100 m höhere Obberg. Der höchste Punkt des Burgenrains mit der Kote 524 liegt genau 150 m über der Talsohle und ist durch die waagrechten Koordinaten 628 613/256 410 bestimmt. — Als typische Erhebung des Tafeljuras wird der Burgenrain von einer Hochfläche mit Felsunterlage gekrönt, die zungenförmig von SW nach NO verläuft und auf drei Seiten von Steilhängen begrenzt ist. Einzig vom Obern Wölflistein her kann dieses Plateau auf ebenen Wegen erreicht werden.

Verhältnisse vor den Grabungen: Die Kernenweid wird von Holzhauern und Jägern, seltener von Spaziergängern aufgesucht. Nähert man sich ihr von der Wölflisteinseite her, so erblickt man einen bogig verlaufenden Erdwulst mit der Andeutung eines vorgelagerten Grabens. Vor genau sechzig Jahren schien die Annahme, dass sich hier eine alte Umwallung abzeichne, durch Keramikfunde erhärtet [8]. Prähistorische Relikte kamen in der Folge wiederholt zum Vorschein. Eine Ausgrabung war also gerechtfertigt.

Die Grabungen

Im Sommer 1933 entschloss sich die Sissacher Museumskommission zu einer Sondierung. In Fritz Pümpin † aus Gelterkinden gewann sie einen erfahrenen Mitarbeiter. Als Ort der Grabung wählte sie eine verdächtige Stelle im SW der Kernenweid. Zuerst wurde der ehemalige Wehrgraben bis auf den gewachsenen, mit den primitiven Werkzeugen der Urzeit bearbeiteten Felsen ausgeräumt. Aus der Lage und Anordnung einiger Steinplatten ergab sich, dass der anzunehmende Festungswall teilweise nach aussen verstürzt war. Wall und Graben waren durch eine Berme (einen Fuss) getrennt. Der noch vorhandene Rest des Walles bestand aus Erde und Steinbrocken.

Hinter dem Wall trat eine tiefschwarze, 20 cm dicke Kulturschicht zutage. Eine Unmenge von Funden: Gefässresten, Bronzen, Eisensachen und Tierknochen wurden ihr entnommen. Nach ihrem Abbau lag der Hüttenboden frei. Aus gestampftem Lehm hergestellt, erstreckte es sich 4—5 m weit gegen das Siedlungsinnere.

Die Kantonale Kommission zum Schutze von Altertümern äusserte ein ziemliches Missfallen über die Eigenmächtigkeit der Sissacher. Als sie aber der schon vorliegenden und noch zu erwartenden Resultate gewahr wurde, hatte sie nichts mehr einzuwenden, ja sie ermunterte das Arbeitsteam zu weiterm Vorgehen und griff ihm sogar finanziell unter die Arme.

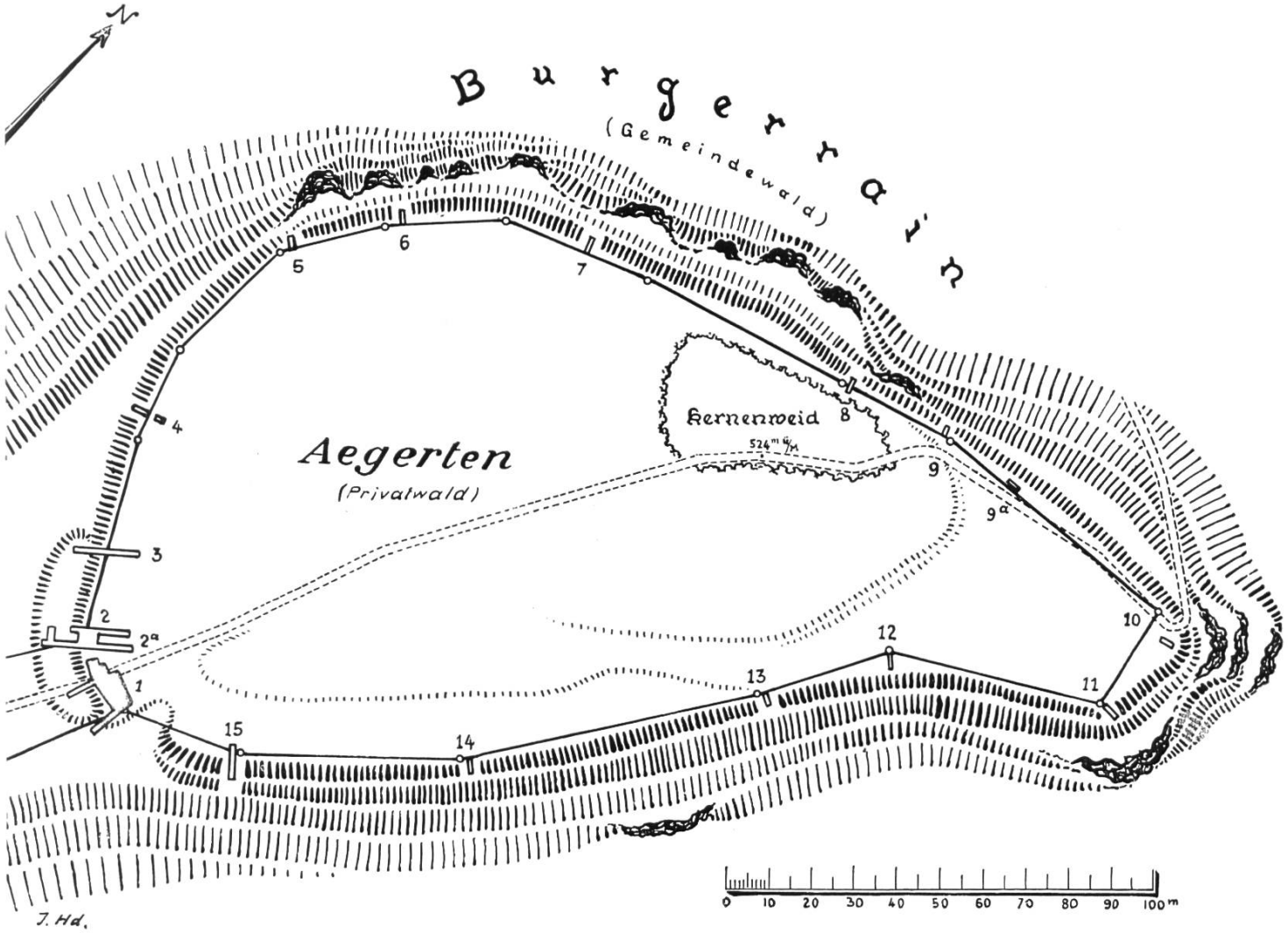

Bild 1. Burgenrain: Situations- und Grabungsplan. Nach einer Zeichnung von Jakob Horand, 1934.

Dr. Emil Vogt †, damals Konservator an der prähistorischen Abteilung des Landesmuseums [9], datierte die gefundene Keramik in Hallstatt D, also ins 5. oder 6. Jahrhundert v. Chr. Er beriet auch die verantwortlichen Personen. Ein weiterer Berater fand sich in Dr. G. Bersu †, der zu jener Zeit eine etwas ältere Höhensiedelung auf dem Horn bei Wittnau untersuchte [10]. Die beiden Gelehrten, Bersu als ehemaliger Lehrer und Vogt als sein Schüler, beurteilten einige Details nicht in gleichem Sinne, über die Bedeutung der Anlage auf dem Burgenrain waren sie jedoch derselben Meinung.

M. Frey hielt die Befunde in einem Grabungsprotokoll fest. Fritz Pümpin steuerte Skizzen und steingerechte Zeichnungen bei. Die vermessungstechnischen Aufnahmen besorgte K. Rieder, Adjunkt des Kantonaler Vermessungsamtes. Später löste ihn Geometer Hermann Dettwiler bei dieser Ar-

beit ab. Als die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte archaeologische Kurse veranstaltete, suchten die bei der Grabung tätigen Personen ihre Kenntnisse zu erweitern, ferner verglichen sie ihre Fundgegenstände laufend mit den Kulturzeugen aus andern vorgeschichtlichen Stationen.

Da man sich nun über die stratigraphischen Verhältnisse klar war, durfte man es wagen, «in die Fläche zu gehen», wie der Prähistoriker sich ausdrückt. Reicher und reicher erwies sich die Fundschicht, ein immer klareres Bild entstand über das Leben der Hallstattleute in Sissach. Auch konstruktiv ergaben sich Neuigkeiten: Rötungen des Hüttenbodens deuteten auf Herdstellen, und unmittelbar hinter dem Wall zeichneten sich Pfostenstellungen ab. Es schien nun schon möglich, bildliche Rekonstruktionen der Bauten zu versuchen, wobei man an Caesars murus gallicus [11] dachte. Adolf Müller-Senglet, Adjunkt des Hochbauinspektorates, griff diesen Gedanken auf und fertigte eine instruktive Rötelzeichnung der Wehrmauer an [12] (Bild 2). — Beim Eintritt der kühlern Herbsttage wurden die Arbeiten nicht mehr weitergeführt.

Im Sommer 1934 begannen die Grabungen aufs neue, diesmal in einem grössern Stile, da mehr Arbeitskräfte zur Verfügung standen. An der alten Stelle mehrten sich die Befunde. Die bewohnte Zone schien auf den Südteil der Siedlung beschränkt zu sein, denn Sondierungen auf der Gegenseite erbrachten keine Resultate. Am SW-Rand wurde eine Steinsetzung angeschnitten: Roh behauene Felsplatten waren aufeinander geschichtet [13]. Sollte es sich um einen Fundamentteil der Hallstattmauer handeln? Im folgenden Jahr konnte Vogt diese Frage beantworten, aber in negativem Sinne.

Unter dem Patronat der Erziehungsdirektion fand während der Ferienzeit in der Gewerbeschule Liestal eine Ausstellung statt. Neben künstlerischen und heimatkundlichen Arbeiten wurden auch Spitzenfunde vom Burgenrain gezeigt. Adolf Müller wies mit einem schönen Plakat auf diesen Teil der Veranstaltung hin. — Fritz Pümpin und Max Frey berichteten im Winter 1934/35 an einer Jahressitzung der Naturforschenden Gesellschaft Baselland über die Ergebnisse der Grabungen. Ihre Ausführungen wurden in den X. Tätigkeitsbericht der NFG aufgenommen. Jakob Horand † äusserte sich in einer Artikelfolge der «Basellandschaftlichen Zeitung» zum gleichen Thema. Die entsprechenden Separata sind vorhanden.

Inzwischen hatten sich der Kanton und die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte über die Errichtung eines Arbeitslagers auf dem Burgenrain geeinigt. Man visierte dabei ein Doppelziel an. Einesteils wollte man den vielen, wegen der herrschenden Krise arbeitslosen jungen Leuten zu einer sinnvollen Beschäftigung verhelfen, anderseits sollte die Wissenschaft gefördert werden. Als Lagerleiter wurde der Sissacher Adolf Kern bestimmt, der bei der Grabung zugleich als Werkmeister amtete. Die wissenschaftliche Leitung erhielt Emil Vogt. Ein Stab von Mitarbeitern stand ihm zur

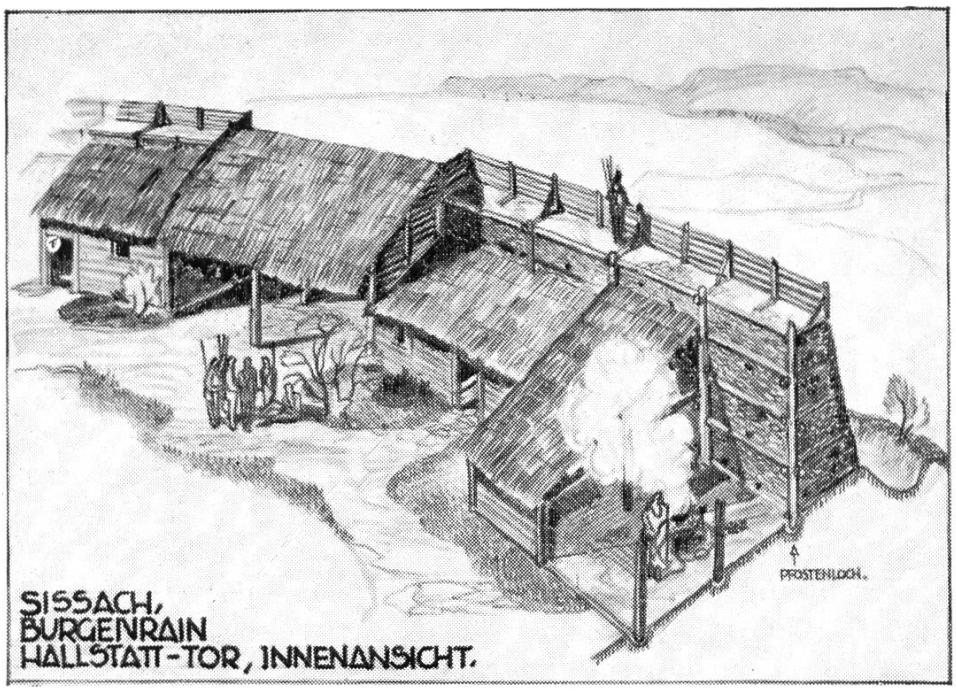

Bild 2. Innenansicht der Hallstatt-Mauer mit Feuerstellen und Hütten. Nach einer Zeichnung von Adolf Müller-Senglet.

Seite: Fritz Pümpin als Stellvertreter, zwei Zeichner zur Anfertigung steingerechter Aufnahmen und ein Vermessungstechniker zur Eintragung von Resultaten in die Situationspläne. Ein Grabungskomitee, bestehend aus Ernst Seiler, Vorsteher des Arbeitsamtes, als Präsident, Max Frey als Aktuar, Jakob Horand als Kassier, Hochbauinspektor Ferdinand Bohny, Dr. Walter Schmassmann und Dr. Paul Suter als Beisitzer, besorgte das Administrative und überwachte die Arbeiten.

Vogt ging aufgrund eines von Geometer Hermann Dettwiler angefertigten Kurvenplanes im Massstab 1:500 mit 1 m Abstand der Niveaukurven vor. Mit seinem Team von durchschnittlich 25 Mann konnte er fast alle schwebenden Fragen lösen. Es gelang ihm, von der Hallstattanlage ein abgerundetes Bild zu entwerfen. Neu war die Feststellung neolithischer Bauten im Siedlungsgelände — den einzigen bisher in Sissach, ja in der Nordwestschweiz bekannt gewordenen! Als grössten Erfolg durfte er jedoch die Entdeckung einer frühmittelalterlichen Fluchtburg buchen. Zu ihr gehörte die oben erwähnte Steinsetzung. Im Schweizerischen Landesmuseum sind viele Zeugen seiner damaligen Tätigkeit zu finden:

a) Am Nordostende der Hallstattanlage liess er eine Pfostengrube aus dem Felsen herausmeisseln und den tonnenschweren Klotz als Ausstellungsobjekt nach Zürich verbringen,

b) von der frühmittelalterlichen Fluchtburg entstand nach seinen Angaben ein Modell, dessen Doppel im Heimatmuseum Sissach zu sehen ist,

c) später liess er auch Modelle von der Fluchtburg auf der Sissacher Flue und der Töpferöfen im «Brühl» anfertigen,

d) Funde wurden photographiert.

Zusammenfassung der Ergebnisse

1. Neolithikum, jüngere Steinzeit [14]

Neolithische Relikte waren über die ganze Siedlungsfläche verstreut und wurden schon 1933/34 in leidlicher Menge gefunden. Auf dem höchsten Punkt der «Kernenweid» kamen zwei aus dem Felsboden gebrochene, unregelmässige Gruben zum Vorschein, die typisches Material gehäuft enthielten: Ausser Steingeräten und -waffen konnten ihnen Topfscherben der Horgenerstufe (2000 v. Chr.) und Haustierknochen entnommen werden. Vogt meint, dass über diesen Vertiefungen Dachhütten standen, also Bauten, deren Strohdächer mit den Traufseiten auf den Boden reichten, während die Giebelseiten mit lehmverstrichenem Rutengeflecht abgewandet waren. Nach den Knochenfunden lebten die urzeitlichen Bewohner von Viehhaltung. — Eine Kohlenzeichnung von Fritz Pümpin zeigt die vermutliche Beschaffenheit der Siedlung [15] (Bild 3).

2. Ersteisen- oder Hallstattzeit, Stufe D (5. Jh. v. Chr.) [16]

Schon die 1933/34 erzielten Resultate konnten sich sehen lassen. Sie bewiesen, dass die «Kernenweid» in der spätern Hallstattzeit nach Art des murus gallicus befestigt war. Vogt ergänzte 1935 die Befunde der Sissacher durch viele Details. — Die 600 m lange, 2,5 m dicke und 3—4 m hohe Wehrmauer umgab die ganze vom Volksmund so bezeichnete Hochfläche. Auf der Gefahrseite war sie durch einen flachen Graben und eine Berme vom Vorgelände abgetrennt. Der Mauerkörper bestand aus Erde und Steinbrocken. Aussen war er mit einem leicht schrägen Mantel aus geschichteten Steinplatten verkleidet. Innerseits gaben ihm senkrechte, im Abstand von 2—2,5 m angebrachte Pfosten und waagrechte Balken die nötige Festigkeit (Vogt spricht von einem «Fachwerkbau»). Als Abschluss trug dieser Mauerzug einen Wehrgang, der feindwärts durch eine Brustwehr gesichert war. Die Wohnbauten lagen kasemattenartig im toten Winkel der Mauer und waren auf der SW-Seite in einem etwas «zerdrückten» Halbkreis angeordnet. Lehmknollen mit Rutenabdrücken lassen aus Aussen- und Zwischenwände aus Flechtwerk schliessen [17]. Im übrigen bildete das 2,7 ha grosse Siedlungsinnere einen unüberbauten Hof, wo in kritischer Zeit offenbar die wertvollste Habe der Bewohner, das Vieh, untergebracht werden konnte. Auf der N-Seite stand eine durch Pfostenstellungen angedeutete, isolierte Gebäudegruppe. In den Wohntrakt war im Süden ein zwei-

Bild 3. Burgenrain, Hütten der jüngeren Steinzeit. Nach einer Zeichnung von Fritz Pümpin, 1933.

flügliges Tor eingefügt. — Vogt hält diese Hallstattsiedlung für einen Herrensitz — die «Untertanen» vermutet er in Talsiedlungen (Kulmacker, Zunzgen, Thürnen). Warum das wehrhafte Bauwerk schliesslich aufgegeben wurde, lässt sich nicht ermitteln. Keinesfalls ist eine Zerstörung durch Feuer anzunehmen, wie bei der etwas ältern vorgeschichtlichen Höhensiedlung auf dem Bischofstein jenseits des Ergolztales.

3. Frühmittelalter (6.—9. Jh. n. Chr.?) [18]

Ueber den Trümmern der Hallstattsiedlung erhob sich elf bis zwölf Jahrhunderte später eine weitere befestigte Anlage. Wiederum folgte eine Ringmauer von 2,5 m Dicke und 3—4 m Höhe der scharfen Kante des Plateaus und durchquerte es auf der SW-Seite in einem flachen Bogen. Hier waren ihr — diesmal ein ziemlich tiefer — Graben und eine Berme vorgelagert. In ihrem Aufbau wich sie jedoch von der Hallstattmauer ab: Die Armierung durch Pfosten und Balken fehlte. Ein äusserer und innerer Mantel waren als Trockenmauern errichtet und der Zwischenraum mit Lehm und Steinen gefüllt. — Auf der Mauerkrone hat man sich wieder einen Wehrgang zu denken. (Bild 4)

Vier Tore stellten eine Verbindung mit der Aussenwelt her. Durch Tor I auf der SW-Seite führte ein Weg zu den Quellen beim Wölflistein. Seiner geringen Breite von 1 m ist zu entnehmen, dass es nur für Fussgänger berechnet war. Von einem flankierenden Turmbau mit annähernd quadratischem Grundriss konnte es verteidigt werden. Unweit davon lag im Wehrgraben ein männliches Skelett [19]. — Tor II im SO ist als Haupttor anzusprechen. Es besass zwei Eingänge, überragt von einem dazwischen erbauten Viereckturm [20]. Von der Wölflisteinseite her wurde es auf einem Weg über dem Steilhang erreicht, den ein Graben von der Umwallung trennte. Zwei Stege führten in die Toröffnungen hinein. — Das kleine Tor III könnte als Ausfallpforte gedient haben. Zwischen ihm und dem Haupttor war der Wall etwas eingezogen. Ein Feind, der in diese Einbuchtung geriet, konnte also von zwei Seiten her angegriffen oder — wie ein Ausdruck lautet — «in die Zange genommen» werden. — Tor IV diente einer Verbindung mit Sissach: Noch heute mündet an dieser Stelle ein Weg in die «Kernenweid».

Im Innern war die Anlage fundleer. Sie kann also nicht dauernd bewohnt gewesen sein, wie die Hallstattsiedlung. Wahrscheinlich hatte sie beim Einfall feindlicher Horden die Bevölkerung der Umgebung aufzunehmen. Sie wurde deshalb als Fluchtburg (Refugium) bezeichnet. Da Sissach dem Sisgau zu seinem Namen verholfen hat, ist sicher auch die Bezeichnung «Gauburg» nicht abwegig. Nur darf nicht angenommen werden, dass sie für sämtliche Einwohner des «von Rothenfluh bis zur Mündung der Lüssel in die Birs» reichenden Gaus als Zufluchtsstätte gedacht war. — Die Datierung gestaltete sich schwierig: Wegen des Fehlens von Kleinfunden musste man nach Parallelen Ausschau halten. Sie wurden im Ausland gefunden und verwiesen in die fränkische Zeit. Unser Sissacher Bauwerk ist daher als fränkische Fluchtburg in die Literatur eingegangen. Zu hoch darf sein Alter nicht angenommen werden. Sonst hätte sich der Name «Burgenrain» nicht bis ins späte Mittelalter erhalten, wenn er auch nachher nicht mehr verstanden worden ist.

Das ähnliche Bauwerk auf der Flue fordert zu einem Vergleich heraus: Welche der beiden Anlagen mag älter, welche jünger sein? Anfänglich hielt man den Mauerzug auf dem Burgenrain für älter, weil er punkto Mauertechnik einen primitiven Eindruck erweckt. Später ist man davon abgekommen. Keinesfalls darf aber von einer «merowingischen» und einer «karolingischen» Fluchtburg gesprochen werden, wie dies schon geschehen ist — zumal der fränkische Ursprung nicht feststeht. Eine neuere Auffassung ist nämlich die folgende:

Nach dem Rückzug der römischen Legionen über die Alpen um 401 war unser Land jeglichen militärischen Schutzes bar. Das benützten die Alamannen und Franken, sich hier niederzulassen. Diese Landnahme erfolgte nur zögernd, wie man heute weiss. Die uransässige Bevölkerung, die Gallorömer oder Romanen, wie wir sie nun bezeichnen wollen, widersetzte sich

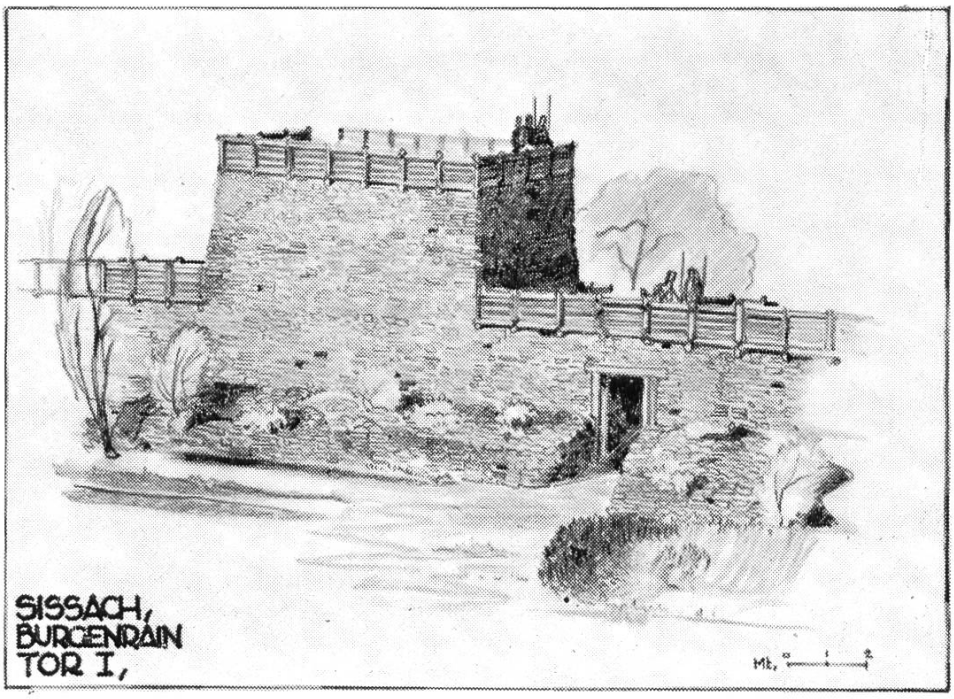

Bild 4. Burgenrain, Aussenansicht des frühmittelalterlichen Tores auf der Südwestseite. Nach einer Zeichnung von Adolf Müller-Senglet, 1934.

lange Zeit den germanischen Eindringlingen. Um 666 entfesselte sie sogar einen neun Jahre dauernden Kleinkrieg gegen sie [21]. Der Sicherheit halber wohnte sie in mehr oder weniger geschlossenen Siedlungen und baute auf Anhöhen Fluchtburgen oder Refugien, um sich bei Feindgefahr darin verschanzen und wirksam verteidigen zu können. Die Sissacher Anlagen sind in diesem Sinne zu verstehen.

Das ist natürlich nur eine Hypothese. Sie hat aber etwas für sich. Vor allem begründet sie die Entstehung solcher Zufluchtsstätten. Bei den Anlagen auf dem Burgenrain könnte auch damit argumentiert werden, dass der Wald an den Bergflanken seit Menschengedenken der «Sissacher eygen holtz» [22] war, was auf einen engen Zusammenhang der namengebenden Burg mit der Ortschaft schliessen lässt. — Oder sollte man fränkische Stützpunkte in romanischem Gebiet annehmen? Die Befunde R. Degens bei der Grabung im Innern der Sissacher Kirche nötigen förmlich dazu [23].

Die Funde [24]

Aus Raumgründen ist es leider nicht möglich, eine Uebersicht über das gesamte Fundmaterial zu geben. Dieses befindet sich zum grossen Teil im Landesmuseum Zürich, wo Prof. Dr. Emil Vogt eine umfassende Untersuchung vorbereitete. Die vorliegende Beschreibung fusst daher auf der Darstellung im X. Tätigkeitsbericht der NFG und auf eigenen Notizen.

Die Grabungen von 1933/34 erstreckten sich in der Hauptsache über ein kleines Gebiet im SW-Teil des Siedlungsgeländes. Dennoch förderten sie eine Unmenge von Funden zutage: An die vier Zentner Scherben und Knochen, dazu eine grössere Zahl von Bronze- und Eisensachen lagen bei ihrem Abschluss vor. Das menschliche Skelett, von dem vorhin die Rede war, wurde auch schon 1934 gefunden. Die Arbeiten von 1935 waren sehr ergiebig, dank der Vielzahl von eingesetzten Arbeitskräften.

1. *Neolithische Funde*

Eine Mehrzahl der Steingeräte bestand aus dem elfenbeinfarbigen Hornstein, der im Neolithikum vielleicht einen Handelsartikel darstellte [25]. An einigen Stücken war noch der braune Mantel des Knollens vorhanden, aus dem sie geschlagen wurden. Klingen, Schaber und flache Lamellen, ein- oder zweiseitig retuschiert, bildeten neben zahllosen Absplissen die Hauptformen, die der grabenden Mannschaft in die Hände fielen. Das Paradestück stellte 1934 jedoch ein 12 cm langes Beil aus grünem Nephrit dar. Es gehörte zum spitznackigen Typus mit ovalem Querschnitt und wurde damals dem «westischen Formenkreis» zugeordnet. Von einem andern Beil aus dunklerem Material war nur der Schneidenteil erhalten. Dazu kamen zwei Beilfassungen aus Hirschhorn. — Die Grabung von 1935 brachte auf der neolithischen Fundstelle auch knöcherne Artefakten ans Licht. Als Beispiel sei ein schön gearbeiteter, wie gedrechselt aussehender, runder Pfriem erwähnt. Ebenfalls an dieser Stelle wurde ein Kupferstäbchen mit Oese geborgen, das als Schmuck gedient haben mag. — Es fiel auf, dass die meisten Steinzeitrelikte mit Funden aus andern Epochen vermischt in der eisenzeitlichen Kulturschicht lagen. Sind sie vielleicht sekundär hineingeraten?

2. *Funde aus der Hallstattzeit*

Sie bilden neun Zehntel des vorhandenen Materials.

a) Die Keramik: Am häufigsten wurde jene grobe Ware gefunden, die im Haushalt gebraucht wurde. Sie sei als «Gebrauchskeramik» bezeichnet. An den Bruchstellen dunkelgrau, mit einer Magerung von Quarzkörnern, enthielt sie als Einschlüsse oft kleine Kiesel oder gar Fossilien, was beweist, dass die Töpfer vielfach den anstehenden Lehm als Rohmaterial benützten. Die feinere «Zierkeramik» war von roter, gelber, blaugrauer oder schwarzer Farbe oder auch graphitiert. Grössere Stücke mit grauem oder braunem Bruch und einer ziegelroten Aussenschicht liessen auf zweimaliges Brennen schliessen. Eine Magerung hatte diese feine Ware nicht nötig.

Die Gefässformen waren von grosser Mannigfaltigkeit. Teller, Schüsseln, Näpfe, Schalen, Vasen, Tassen und Urnen konnten aus ihren Bruchstücken erschlossen werden. — Die Gefässhälse zeigten eine typische Profilierung: Unten steil aufgerichtet und weiter oben etwas ausladend, wurden sie gegen den stumpfen Rand hin dünner. — Henkel, Doppelhenkel, Oesen

Bild 5. Burgenrain 1933/34, Hallstatt-Keramik mit Kordeln, Dreiecksbändern, Schnurleisten, Augen; Tonsternchen, Spinnwirtel.

und Warzen erleichterten die Handhabung; Löcher, zu dritt in einem Tellerrand angebracht, verrieten, dass das Gefäss an Schnüren in einem Raum aufgehängt war.

Die Gefässweite konnte mittelst Bögen aus Halbkarton mit bekanntem Krümmungsradius bestimmt werden. Es ergab sich, dass einige Urnen und Schüsseln sehr gross waren. Ihre Gegenstücke bildeten Tässchen, Schälchen oder Väschen von wenigen Zentimetern Durchmesser.

Viele Gefässreste wiesen eine reiche Ornamentierung auf. Grössere Formen besassen an der Gefässschulter meistens eine Kordel. Die Aehnlichkeit dieses Zierelementes mit einem gedrehten Seil ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass mit ihm der aus Weiden gefertigte Reifen an Holzgefässen nachgeahmt werden sollte. Es war aber auch das einzige naturalistische Dekor. Von ihm abgesehen, dienten als Ziermotive ausschliesslich geometrische Muster. Manchmal umzog den Gefässhals oder die Gefässschulter eine kantige Leiste, manchmal ein Kranz eingestochener Punkte oder kommaähnlicher Kerben. Bei einem Kreis von Fingertupfen waren noch die Abdrücke der Nägel sichtbar. — Grosser Beliebtheit erfreuten sich Schnurleisten und Hängedreiecke, ferner ein netzartiges Muster sich kreuzender Linien. Bei Prunkgefässen wurde dieser Schmuck meistens in Kombination angewandt. «Augen» fanden sich hauptsächlich auf schwarzer Keramik. Sie bestanden aus zwei konzentrischen, eingeritzten Kreisen, die mit einer weissen Masse gefüllt waren. Typische Hallstattmuster wiesen eine Schüssel und ein Teller auf: Bei der Schüssel grenzten senkrechte Streifen Zonen von ineinandergeschachtelten Rauten und Dreiecken ab, beim Teller strahlten von einem Kreis in der Mitte paarig angeordnete Streifen gegen den mit «Wolfszähnen» (Dreiecken) geschmückten Rand hin aus. Die Zwischenräume waren abwechselnd mit einem Dreiecks- und einem Netzmuster ausgefüllt.

Nicht vergessen sei das eigenartige Töpferkreuz. An den Gefässboden angebracht, wurde es aus zwei sich rechtwinklig oder schiefwinklig schneidenden Rillen gebildet. Ueber seine Bedeutung kann man nur rätseln: Handelte es sich um eine Art Firmenzeichen, oder wurde ihm eine magische Wirkung zugeschrieben?

Zu den Kuriositäten gehörten zwei hohle Tonsternchen von 2,5 cm Durchmesser und 0,5 cm Dicke. Sie trugen die Fingerabdrücke eines Hallstattmenschen. Aus dem Abstand der Papillarlinien folgte, dass diese Gebilde einem Kind von 7—9 Jahren ihre Entstehung verdankten.

Bei der Betrachtung der Keramik drängen sich folgende Ueberlegungen auf: Es muss ein prachtliebendes Völklein gewesen sein, das sich mit so schönen Gefässen umgab. Ausserdem zeugen die fein abgewogenen Formen und Dekors von einer Kultiviertheit des ästhetischen Empfindens. Man geht also kaum fehl, wenn man, wie Vogt, in der Eisenzeit einen «adligen» — einen Stamm von Herren — auf dem Burgenrain vermutet. (Bilder 5, 6)

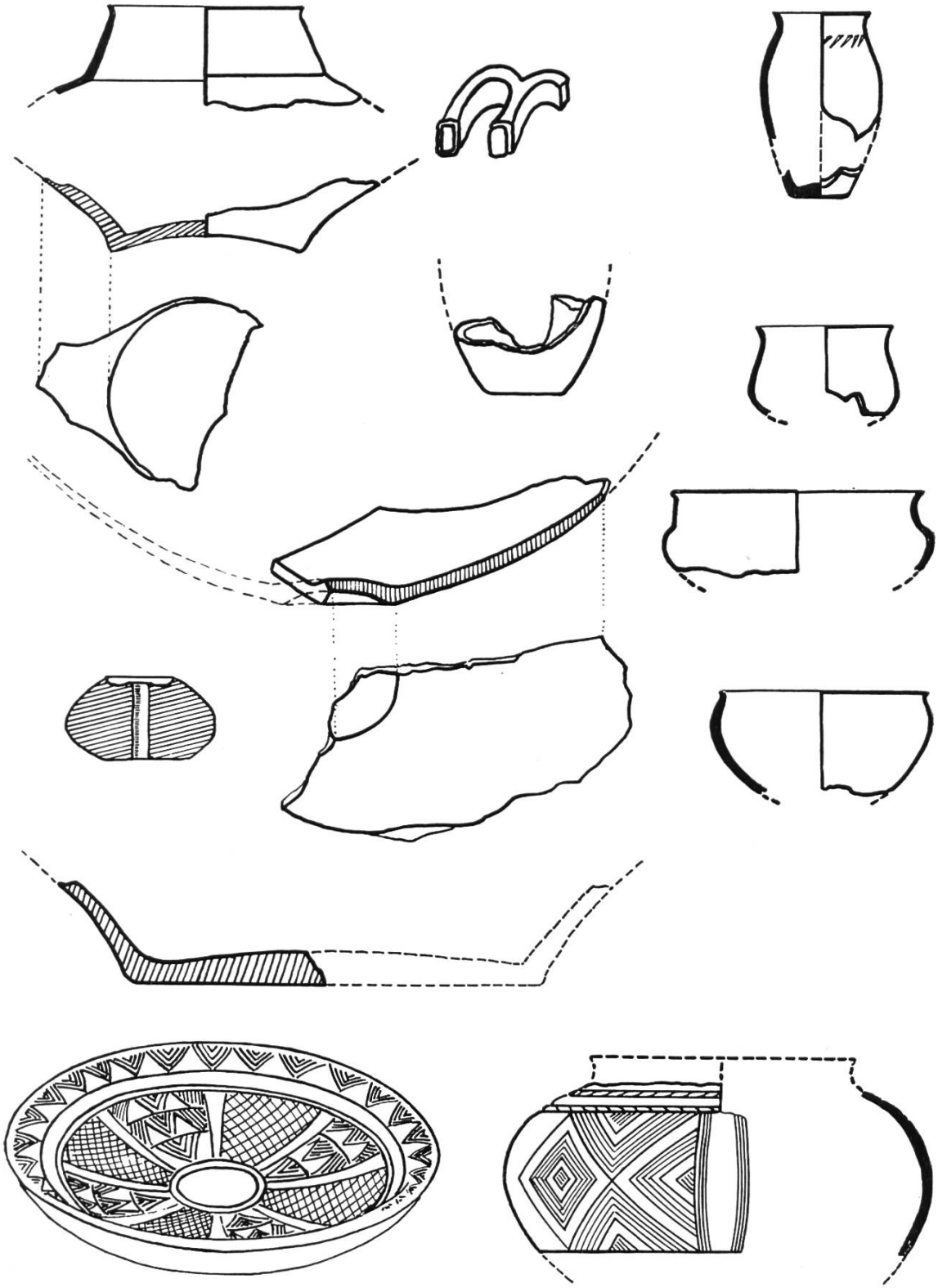

Bild 6. Burgenrain 1933/34, Hallstatt-Keramik: Gefässschultern, Henkel, Böden, rekonstruierte Gefässe, reichverzierte Schale, Schüssel mit Rautengürtel, Spinnwirtel (Schnitt).

b) Spinnwirtel: Wo Kinder, da auch Frauen — ihre Mütter. Sie müssen trotz aller «Vornehmheit» sehr tätig gewesen sein. Das geht aus der gros-

sen Zahl ihrer Spinnwirtel hervor [26]. Nach den Grabungen von 1934 konnten nämlich genau 50 Stück dieser tönernen Schwungrädchen für die Handspindeln gezählt werden, 40 davon in unversehrtem Zustand. Ein im ganzen kugeliger und ein konischer Typus waren zu unterscheiden. Die kugeligen Typen hatten die Form eines manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger abgeplatteten Ellipsoids. Auf ihrer Oberseite besassen sie eine schwache Eintiefung, die wahrscheinlich den verdickten Teil der Spindel aufzunehmen hatte. — Meist waren sie durch quer über den Wirtelkörper verlaufende Rillen oder durch Punkte geschmückt. Bei den selteneren, stark zusammengedrückten Formen wurden die Rillen zu Kerben am Rande, die dem Wirtel das Aussehen eines Zahnrädchens gaben. In den Rillen entdeckte man bei genauem Zusehen oft eine Querrippelung, die vermutlich den Abdruck eines metallenen Gegenstandes in die noch weiche Tonmasse darstellte. — Die nur in wenigen Exemplaren vorhandenen konischen Typen waren glatt und schwarz bemalt. Ein einziges Stück wies eine Verzierung auf: Der Töpfer hatte ihn unten mit einem Kranz schräg gestellter Kreuzlein versehen. — Die Grössen beider Typen variieren stark: Durchmesser von 1—6 cm wurden gemessen. Vielleicht hängt diese Vielfalt mit dem versponnenen Material zusammen: Die Spinnerinnen vom Burgenrain haben sicher nicht nur die Wolle ihrer Schafe, sondern auch die Fasern der damals schon bekannten Gespinstpflanzen Flachs und Hanf verarbeitet. (Bild 7)

c) Steinerne und knöcherne Objekte (aus der eisenzeitlichen Fundschicht).

Die Unmenge von Knochenfunden könnte zur Annahme verleiten, das eisenzeitliche Völklein auf dem Burgenranin habe sich ausschliesslich vom Fleisch seiner Tiere ernährt. Dass dem nicht so war, bewiesen die Bruchstücke einiger Handmühlen. Sie bestanden aus braunrotem Buntsandstein und zeigten deutliche — meistens ebene — Reibflächen. Als Ganzes hatten sowohl der «Stator» als auch der «Rotor» die Form eines Brotlaibes. Mit hin- und herschiebenden Bewegungen des Rotors wurden die Körner zermahlen. — Dass der Mensch der Vorzeit alle Chancen wahrnahm, die ihm die karge Natur seiner Heimat bot, davon zeugte ein beidseitig abgeschliffenes Stück eines grossen Belemniten. Wahrscheinlich hat dieser Gegenstand zum Zerstossen oder Zerreiben von Materialien gedient. Es könnte aber auch sein, dass er als Teil eines «Feuerbohrers» zu erklären ist. Rätselhaft waren einige aus dem Lias am Fuss des Berges heraufgeschleppte Versteinerungen (Gryphaea obliqua, Belemniten usw.). Handelte es sich um Kinderspielzeug, oder waren magische Vorstellungen damit verknüpft? Eine gefährliche, wenn auch primitive Waffe des Verteidigers im Wehrgang bildeten die Schleudersteine. Wenn er diese faustgrossen, verhältnismässig schweren [27] Rundkiesel geschickt benützte, erzielte er mit ihnen überraschende Wirkungen [28]. An einzelnen Stellen wurden sie in Massen angetroffen. In der Nähe des Tores erlaubte sich die grabende Mannschaft sogar den Scherz, zu melden, sie habe einen — Kartoffelkeller aufgedeckt!

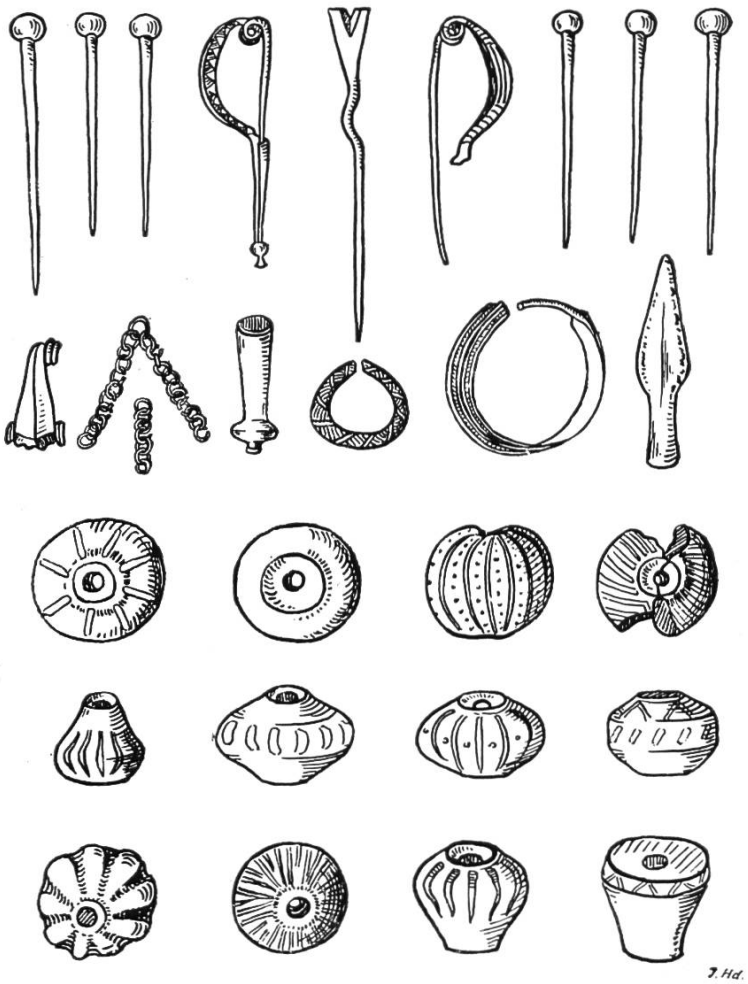

Bild 7. Burgenrain 1933/34, Hallstattzeit: Bronzenadeln, Bogenfibel, Fragmente einer Kahnfibel, Bronzekettchen, Tülle, Ringe, eiserne Pfeilspitze, verschiedene Spinnwirtel. Nach einer Zeichnung von Jakob Horand, 1934.

Die steinernen Geschosse waren hier ähnlich gestapelt, wie in späterer Zeit die Kanonenkugeln hinter einem Festungswall.

d) Metallene Gegenstände (Bild 7)

1. Bronzen: In der späten Hallstattzeit war die Bronze als Werkstoff entbehrlich. Sie wurde daher eingeschmolzen und das Schmelzgut zur Herstellung von Schmucksachen verwendet. Auf dem Burgenrain war bronzener Zierat sehr häufig. Der erste derartige Fund, eine lange Nadel mit kugeligem, etwas abgeplattetem Köpfchen, mag zum Verschliessen von Gewändern gedient haben. 1933/34 kamen ein Dutzend weiterer Nadeln zum Vorschein. Eine der grössern war an einem Ende spatelförmig verbreitert und in der Mitte aufgeworfen, wohl um das Verrutschen in Haar oder Gewand zu verhindern. — Als wichtige Leitfunde der Hallstattzeit gelten die Fibeln. Die eine dieser vorgeschichtlichen «Sicherheitsnadeln» war glücklicherweise unversehrt. Sie gehörte zum Typus der Bogenfibeln. Ihre Nadel steckte in einer Scheide, die in einem Köpfchen mit Fortsatz endigte. Am andern Ende gewährleistete eine einseitig angebrachte Spiralfeder das mühelose Oeffnen und Schliessen. Der Bogen war etwas dicker als die Na-

del und mit einem Dreiecksband verziert. — Noch mehrere Vertreter dieses Typs wurden der Fundschicht entnommen. Leider waren sie alle beschädigt. Andere charakteristische Fibelformen der Epoche, wie die Schlangen- und die Paukenfibel, liessen jedoch vergeblich auf sich warten. Einzig von einer Kahnfibel [29] wurde der Bogen gefunden.

Ueberrascht haben zwei Stücke eines Kettchens, dessen genaue Funktion dunkel blieb. Dasselbe gilt von einer mit Köpfchen und Fortsatz versehenen Tülle. Schön gemustert war ein Fingerring, der, auf einer Seite aufgeschnitten, an verschieden dicke Finger angepasst werden konnte. — Die Ohrringe setzten durch ihre respektablen Grössen in Erstaunen: Nicht wenige von ihnen wiesen Durchmesser von 8—10 cm auf [30]. Sie repräsentierten den aus gerippeltem Bronzeblech gefertigten, mit einem Schloss versehenen Oesenohrring. Vom Schloss war entweder nur der Dorn oder die Oese vorhanden. Als Ueberbleibsel eines Schlosses ist vielleicht auch ein kleines, rundes Loch an Ringfragmenten zu betrachten. Ein flaches Stück Blech könnte der Rest eines Gürtelbleches gewesen sein.

Zu einem bemerkenswerten Ergebnis führten chemische Analysen, die W. Chrétien vornahm. Sie erbrachten den Beweis, dass bei den Bronzen vom Burgenrain das klassische Mischungsverhältnis vom 90 % Kupfer und 10 % Zinn nicht besteht. Gefunden wurden:

Kupfer 82,23 % Zinn (Sn) 12,45 % Blei 0,86 % Zink (Zn) 3,68 %
nichtmetallische Bestandteile 0,96 %

Aussergewöhnlich ist der hohe Zinkgehalt, denn allen bisher untersuchten Bronzen aus dem Gebiet der Schweiz war dieses Metall nur in Spuren beigemengt. Auch galt bisher als feststehend, dass das Zink erst zur Zeit der römischen Kaiser in unser Land gelangt sei [31]. Eine Schulmeinung musste also korrigiert werden.

2. Eiserne Gegenstände: Das Eisen ist vergänglicher als die Bronze, die in ihrer dunkelgrünen Edelpatina einen vorzüglichen Schutz gegen die Korrosion besitzt. Die eisernen Funde waren daher minder zahlreich. Gleich zu Beginn der Grabungen lieferte die Kulturschicht verhältnismässig viele eiserne Schmucksachen, vor allem Fingerringe, die, wenn auch stark verrostet, doch noch in ihrer Eigenschaft zu erkennen waren. Auch andere Gegenstände aus Eisen, wie eine Pinzette, Teile von Schnallen, eine lange Nadel — die statt eines Köpfchens einen Ring aufwies — sowie mehrere Nägel kamen zum Vorschein. Ob das Fragment eines Hufeisens nicht später in die Schicht gelangte, bleibe dahingestellt. Von einem Messergriff stammt vielleicht ein schmaler, spatelförmiger Streifen mit einem Ring an einem Ende (einer Aufhängevorrichtung?) und einem Loch am andern (zur Aufnahme eines Niets?). — Den schönsten eisernen Fund stellte jedoch eine Pfeilspitze dar. Von lanzettlicher Gestalt, besass sie keine Widerhaken. Am Schaft war sie mittelst einer Tülle befestigt, von der eine Rippe nach der Spitze verlief.

Dass auf dem Burgenrain auch die Technik der Eisengewinnung geübt wurde, bewiesen einige Schlackenstücke. Sie müssen einem Schmelzofen entstammen, der nahe am Fundort (Schnitt 3) in Betrieb war. Verhüttet wurde offenbar nur das auf unsern Anhöhen recht häufige Bohnerz [32].

e) Knochen [33]. Das Knochenmaterial wurde von F. Leuthardt † in Liestal bearbeitet. Er schreibt, dass es über die eisenzeitliche Fauna nur mangelhaft Aufschluss gab, da es hauptsächlich von Haustieren, Rind, Schwein, Schaf und Ziege, herrührt. Leider fehlen darunter die Spuren des stetigen Begleiters des Menschen, des Hundes. Die meisten Knochen, auch die des Schädels, waren zur Markgewinnung aufgespalten und bildeten ein förmliches Häcksel. — Neuerdings musste eine alte Schulmeinung korrigiert werden: Man glaubte bisher, das Haushuhn sei von den Römern in unser Land gebracht worden. Aus einem Femur dieses domestizierten Vogels ging jedoch hervor, dass Hühner schon im 5. Jahrhundert v. Chr. bei uns gehalten wurden. — Die äusserst spärlichen Reste von Wildtieren ergaben, dass damals in unserer Gegend auch Tierarten lebten, die heute ausgestorben sind, wie der Biber, die Alpendohle und der Steinadler. Dazu kommt der Edelhirsch, dessen Ueberreste zahlreich waren, wenn auch die Geweihstangen nur vom abgeworfenen Kopfschmuck dieses Cerviden stammten. — Aus der Seltenheit von Wildtierresten folgt, dass unsere Hallstattleute nur ausnahmsweise der Jagd oblagen.

Schlussbetrachtung

Bersu meint [34], die Fundgruppe auf dem Burgenrain weise eindeutiger auf Hallstatt D hin, als das entsprechende Material auf dem Wittnauer Horn, das mit Funden aus früheren (und spätern) Stufen vermengt sei. Dasselbe gilt vom Inventar der vorgeschichtlichen Anlage auf dem Bischofstein bei Sissach: Auch hier sind Relikte aus mehreren Perioden vermischt. Abzuklären bleibt bei den Sissacher Höhensiedlungen dieser Unterschied wegen der geringen örtlichen Distanz, was Sache einer spätern Untersuchung sein wird.

Von den Klimatologen wissen wir, dass am Beginn der Hallstattzeit eine erhebliche Klimaverschlechterung eintrat. Aus diesem Grunde — Ansteigen des Seespiegels wegen vermehrter Niederschläge — hatten die Pfahlbauten ihre Rolle aus Siedlungen ausgespielt. Eine weitere Frage, die einer Antwort bedarf, ist folgende: Wie hat sich diese Aenderung auf dem Burgenrain ausgewirkt?

Anmerkungen und Quellennachweise

Abkürzungen

BHBl	=	Baselbieter Heimatblätter, Landschäftler, Liestal
JB.SGU	=	Jahresbericht (oder Jahrbuch) der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, bis 1956 Huber AG, Frauenfeld, von 1957 an Schwabe & Co. AG, Basel
T.NFG	=	Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland
ULB	=	Urkundenbuch der Landschaft Basel, 1881 Detloffs Buchhandlung, Basel

1 JB.SGU. 1933, S. 76 ff., Tafel III.

2 JB.SGU. 1934, S. 4, Z. 3; JB.SGU. 1934, S. 30; JB.SGU. 1935, S, 4, Z. 30.

3 Flurplan der Gemeinde Sissach 1680, Heimatmuseum Sissach

4 Heinrich Boos ULB., S. 826, Z. 37 (1438), vgl. Nr. 22.

5 Heinrich Boos ULB., S. 826, Z. 37.

6 Gemeindepläne von Sissach, im Gemeindearchiv.

7 Walter Schaub, die Flurnamen von Sissach, BHBl 1943, 1944, 1945 und 1946, S. 37.

8 Erste Keramikfunde um 1914 von M. F.

9 Später erhielt Vogt eine Professur an der Universität Zürich und wurde Direktor des Landesmuseums. Er starb anfangs Dezember 1974.

10 Gerhard Bersu, Dr. phil., Direktor des archaeologischen Instituts in Frankfurt a. M., 1934 und 1935 Leiter der Ausgrabungen auf dem Horn bei Wittnau AG.

11 Caesar berichtet von einer Mauertechnik der Gallier, die darin bestand, dass das Trokkenmauerwerk mit Pfosten, Balken und Streben durchschossen wurde, um es zu festigen.

12 Vom Kantonsmuseum als Kunstdruck herausgegeben.

13 Grabungsbericht von Max Frey, Jakob Horand und Fritz Pümpin, X. T.NFG., S. 42—69 (vgl. Zeichnung Nr. 6 auf S. 9 des Berichtes).

14 Emil Vogt, JB.SGU. 1936, S. 18.

15 Zeichnung von Fritz Pümpin, als Kunstdruck vom Kantonsmuseum herausgegeben.

16 Emil Vogt, JB.SGU. 1936, S. 18 ff.

17 Siehe Nr. 13.

18 Emil Vogt, JB.SGU. 1936, S. 19 ff.

19 Roland Bay, Das alamannische Skelett vom Burgenrain bei Sissach, X. T.NFG.

20 Die Gemeinde Thürnen wählte dieses Tor als Sujet ihres Wappenbildes.

21 Walter Drack, Illustrierte Geschichte der Schweiz, Bd. I, S. 140, Z. 3 und S. 142, Z. 13 ff. Exklusivausgabe 1971 des Schweizer Buchzentrums Olten in Zusammenarbeit mit dem Benziger Verlag.

22 Heinrich Boos, ULB. S. 810, Z. 23. 1435. Vgl. auch Nr. 4.

23 JB.SGU. 1966/67, S. 176.

24 Siehe Nr. 13.

25 Die nächsten Fundstellen dieses Materials liegen in der Umgebung von Olten.

26 Die Spinnwirtel dienten als Schwungmasse an der Handspindel. Sie waren in unserer Gegend bis zum Aufkommen des Spinnrads in Gebrauch. In einzelnen Tälern des Tessins werden sie noch heute benützt.

27 Einzelne dieser Kiesel wiesen ein spez. Gewicht von über 3 auf.

28 In England durchgeführte Versuche ergaben, dass mit solchen Steinen Löcher in Helme geworfen werden konnten (Mitteilung von Bersu).

29 Das Fragment einer solchen Fibel wurde 1916 von M. Frey und W. Schaub auf dem Bischofstein gefunden.

30 Ihre Durchmesser wurden mit Kreissegmenten von bekanntem Krümmungsradius aus Halbkarton bestimmt.

31 Im Grossen Meyer, Bd. 20, S. 938, ist vermerkt: «Das Messing, eine Legierung aus Kupfer mit Zink, wurde schon im späten Altertum bekannt.»

32 Ein Eisenerz, in seiner Qualität zwischen Bohnerz und Raseneisenstein, wird auf allen Anhöhen um Sissach gefunden. Am häufigsten ist es jedoch auf dem Schward, 626 275/ 259 500 südwestlich von Nusshof.

33 Franz Leuthardt, Die Knochenreste auf dem Burgenrain bei Sissach, X. T.NFG., S. 146—154.

34 Gerhard Bersu, Das Wittnauer Horn, Bd. IV der Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, S. 83, Z. 33 ff.

Die Baselbieter auf Joseph Reinharts Trachtenbildern

Von *Peter Stöcklin* (2. Teil)

Paar mit Sense und Krug

Auf Bild 38 (Inv.-Nr. 1965/74) ist eine einfache Szene aus dem ländlichen Alltag angedeutet: Eine junge Frau hat einem Mähder einen Trunk angeboten, und soeben ergreift der junge Mann, den Sensenstiel etwas unbequem unter dem Arm eingeklemmt, den Tonkrug. Die Schrift auf der Rückseite lautet: «Canton Basel / M. Suter Von Eptingen / B. Schafner Von Anweil / J. Reinhart. f. Anno 1792» [15] (Bild 4).

Wer war der Mähder, der auf den vier Baselbieter Trachtenbildern als einziger Mann die jüngere Generation verkörperte? Aufgrund des angegebenen Namens und des Alters des Dargestellten kommt allein der damals 34jährige *Melchior Suter* in Betracht. Bevor wir uns jedoch näher mit ihm befassen, wollen wir kurz seiner Herkunft nachgehen, nicht zuletzt deshalb, weil sich manche Aehnlichkeiten und auch Beziehungen zu dem im vorigen Kapitel (S. 367) behandelten Geschlecht der ‚Althaus' ergeben.

Auch Melchior Suter stammte nicht aus einer alteingesessenen Baselbieter Familie. Sein Grossvater, Hans Suter, war als junger Mann von Kölliken «auß der Lentzburger Vogtey» im damals bernischen Aargau in die Landschaft Basel gekommen und hatte sich 1720 mit der aus Sumiswald im Emmental stammenden Elisabeth Gerber verehelicht [16]. Hier lebte er zuerst auf dem Sennhof «Schattenberg», später auf der «Wanne». Leider findet sich nirgends sein Beruf verzeichnet; doch ist es ohne weiteres denkbar, dass er — wie übrigens später auch sein jüngster Sohn Christian (1737—1804) [17] — Senn gewesen ist. Zum benachbarten Belchensenn Matthias Althaus, dem Vater des oben beschriebenen Jakob Christoph Althaus, bestanden nähere persönliche Beziehungen, war er doch Götti von Hans Suters erster Tochter [18].

Der Vater des Porträtierten hiess ebenfalls Melchior Suter und war 1724 als zweiter Sohn von Hans Suter und Elisabeth Gerber geboren worden.